

ENNO BÜNZ, DIRK MARTIN MÜTZE, SABINE ZINSMEYER (HGG.): *Neue Forschungen zu sächsischen Klöstern. Ergebnisse und Perspektiven der Arbeit am Sächsischen Klosterbuch* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 62). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2020. 624 S. ISBN 978-3-96023-306-0. Hardcover. € 80,00.

Seit Einführung der Reformation existieren auf dem Gebiet des Freistaats Sachsen mit ununterbrochener Tradition aus dem Mittelalter nur noch die beiden Zisterzienserinnenabteien Sankt Marienstern und Sankt Marienthal, die ihren Fortbestand den Bestimmungen des Prager Friedens von 1635 verdanken. Wie in anderen Regionen wird seit 2010 auch für Sachsen ein Klosterbuch bearbeitet. Es soll, reich illustriert und mit Grundrissen und Besitzkarten ausgestattet, 2023 in mindestens zwei Bänden erscheinen. Während der Arbeit an dem Handbuch richtete das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Zusammenarbeit mit dem im früheren Dominikanerkloster beheimateten Stadtmuseum Pirna eine Tagung aus, deren Beiträge zum größten Teil in dem vorliegenden, alphabetisch nach dem Namen der Autorinnen und Autoren geordneten Band publiziert worden sind. Die Aufsätze widmen sich teils der Geschichte eines Klosters, teils sämtlichen Niederlassungen eines Ordens in Sachsen. Darüber hinaus nehmen zwei Beiträge sogar einzelne Konventualen in den Blick: Enno Bünz (S. 41–81) zeichnet ein anschauliches Lebensbild des um 1465 in Pirna geborenen Ablaspredigers Johannes Tetzl, der mit seinen marktschreierischen Verkaufsmethoden auf Widerstand stieß und sich zuweilen sogar Ehrenerklärungen ausstellen ließ. Hans-Peter Schmit (S. 377–424) beschäftigt sich mit dem ebenso frommen wie gelehrten Abt Martin von Lochau, der von 1493 bis 1522 dem bedeutenden Zisterzienserkloster Altzelle (bei Nossen) vorstand und als Klosterhumanist die Klosterbibliotheken sicherte und das zisterziensische Studienkolleg an der Universität Leipzig ausbaute.

Zwei Beiträge sind über ihren Gegenstand hinaus von grundlegender kirchenverfassungsgeschichtlicher Bedeutung. Alexander Sembdner (S. 425–467) zeigt am Beispiel des Benediktinerinnenklosters Remse bei Glauchau an der Zwickauer Mulde, wie es den Wettinern als fürstlichen Landesherrn bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, und damit im reichsweiten Vergleich relativ früh, gelang, durch Kombination mehrerer Klostervogteien sogar Territorien zu durchdringen, die nicht eigentlich ihrer Herrschaft unterworfen waren. Die Handhabe stammte nicht selten von den Klöstern selbst, die sich, um dem Zugriff der Stifterfamilien und des lokalen Adels zu entgehen, unter den Schirm und Schutz überregionaler Fürsten begaben, weil diese weniger übergriffig zu sein versprochen und die unmittelbare Gerichtsbarkeit des Klosters nicht störten. Jens Klingner (S. 295–334) beleuchtet das Terminerwesen als eine zentrale wirtschaftliche Grundlage männlicher Bettelorden. Belege sind nur schwer und zum Teil an unvermuteter Stelle zu finden, etwa in den Dresdner Brückenamtsrechnungen. In Dippoldiswalde ist hinter dem Marktplatz das ehemalige Terminierhaus der Dresdner Franziskaner sogar erhalten geblieben (S. 330, Abb. 4). Dem instruktiven und grundlegenden Beitrag sind die Aufstellung aller Terminer in Sachsen und drei anschauliche Karten beigegeben.

Zwei weitere Aufsätze richten das Augenmerk auf Archäologie und Architekturgeschichte. Fabian Gall (S. 131–138) referiert die bauarchäologischen Befunde auf und sogar vor dem Klostersgelände der Zisterze Buch bei Leisnig an der Freiburger Mulde. Richard Němec (S. 335–376) untersucht die Bauformen der Burg- und Klosteranlage auf dem Felskegel von Oybin am nördlichen Rand des Zittauer Gebirges. Hier siedelte Kaiser Karl IV. im Jahr 1369 Cölestinermonche an. An den Ruinen der Kirche lassen sich mehrere Bauabschnitte unterscheiden; die letzte, formal eigenständige Phase weist Bezüge zur Veitskathedrale auf dem Prager Hradschin und deren erstem Baumeister Matthias von Arras auf. Die Überblick zu den sächsischen Ordensniederlassungen leitet Peter Dänhardt ein (S. 83–102), der die drei Bettelordensklöster der Serviten in Radeburg, in Großenhain und an der Erweiterung der romanischen Pfarrkirche von Mutzschen vorstellt. Die Mönche des 1318 mit ansehnlichem Grundbesitz gegründeten Klosters Großenhain wurden 1429 von den

Hussiten entsetzlich malträtiert. Jörg Voigt (S. 469–493) untersucht die beiden recht frühen Niederlassungen des 1227 gegründeten Frauenordens der Magdalenerinnen in Sachsen. Im Anhang ediert er die 14 Urkunden des 13. Jahrhunderts aus dem umfangreichen Großenhainer Bestand (S. 483–493). Bei der Ansiedlung in der Bergleutesiedlung von Freiberg wirkte Kloster Altzelle bestimmend mit. Verblüffend und weit über Sachsen ausgreifend sind die Ergebnisse von Antje Janina Gornig (S. 139–227) zum Hospitalorden der Antoniter: Das Haus Eicha in der Parthenaue bei Leipzig ist kein eigenständiges Kloster gewesen, sondern entstand als 1497 approbierte Niederlassung am Ort einer um 1470 einsetzenden Marienwallfahrt (S. 172–179). Dagegen hat es weder in Eilenburg noch in Taucha eine Antoniterniederlassung gegeben (S. 191–199). Überzeugend zertrümmert die Verfasserin diese bis heute weit verbreitete Ansicht. Hervorgehoben sei die sorgfältige Prosopographie der Präzeptorei Lichtenberg-Prettin (S. 202–212).

Einzelnen Klöstern sind folgende Beiträge gewidmet: Klaus Fröhlich (S. 103–129) beschäftigt sich mit der auf 1241/42 zu datierenden Verlegung des um 1225 aus der Vereinigung zweier Plebanate entstandenen Säkularkanonikerstifts Sankt Georg von Großenhain nach Zscheila (heute Meißen-Zscheila). Dort ergänzte die um einen stattlichen Chor erweiterte Pfarr- und Stiftskirche die Sakraltopographie des Meißner Bischofssitzes. Einen wahren Aktenschatz hat Petr Hrachovec (S. 229–294) im Prager Nationalarchiv gehoben. Er verfolgt die Verpfändung und den Verkauf der Johanniterkommenden in Zittau und Hirschfeld samt ihrer inkorporierten Pfarrpatronate, zu denen auch die Zittauer Stadtpfarrkirche gehörte, an den städtischen Rat. Die rechtliche Auseinandersetzung zwischen Komturei und Rat schlugen sich in (amüsant zu lesenden) Prozessprotokollen nieder, in denen Aussagen intransigentem Zeugen und moralische Angriffe gegen den Komtur Christoph von Wartenberg aufgenommen wurden, dessen untadelige Lebensführung offenbar nur Fassade war (S. 269–276). In Ironie und Sarkasmus schenken sich die Parteien nichts. Michael Wetzel (S. 495–505) zeigt aus den Akten des Staatsarchivs Chemnitz, wie reformatorischer Impetus landesherrliche Machtinteressen bemänteln konnte. Die Herren von Schönburg hielten lange an der katholischen Lehre fest und führten die evangelische Kirchenordnung in ihren Territorien im Muldental um den Stammsitz Glauchau erst 1542 und nur auf Druck von Herzog Moritz (1521–1553) ein. Im Eigen- und Hauskloster Geringswalde zogen sich die Änderungen bis zum Tod der letzten Äbtissin im Jahr 1554 hin. Die anschließende Einrichtung einer Schule im ehemaligen Kloster wurde von den Wettinern torpediert. Den Beiträgen vorangestellt sind sowohl die Einführung der Hgg. (S. 9–19) unter anderem mit der vorzüglichen Karte der »Klöster, Stifte und Komtureien in Sachsen von der Reformation« als auch die methodischen Überlegungen von Heinz-Dieter Heimann (S. 21–39), der Fragen für die künftige Gestaltung von Klosterbüchern aus Sicht der vergleichenden Ordensforschung formuliert und für die Kombination von Städte- und Klosterbuch als »kontextbezogene Online-Handbücher« plädiert.

Aus einer vorangegangenen Tagung stammen die vier Beiträge am Ende des Bandes. Sie beschäftigen sich mit dem 1229 gegründeten Leipziger Dominikanerkloster, das nach der Reformation samt Inventar 1543/44 an die Universität fiel. Die großzügig bemessenen Konventsgebäude wurden im 19. Jahrhundert durch Neubauten ersetzt. Einzig erhalten blieb zunächst die spätgotisch umgebaute Paulinerkirche. Sie fiel erst 1968 und gegen den Widerstand kunst- und geschichtsverständiger Kreise dem ideologischen Mutwillen der DDR zum Opfer und wurde unnötigerweise gesprengt. Hartmut Mai (S. 507–535) bietet einen Überblick über Bau und Ausstattung und steuert instruktive Innenaufnahmen der Kirche bei, die er noch im Mai 1968 aufgenommen hatte und auf denen das vorzügliche gotische Gewölbe gut zu erkennen ist (S. 516–519, Abb. 5–13). Rudolf Hiller von Gaertringen (S. 537–562) arbeitet stilistische Unterschiede auf der in etwa quadratischen und beidseitig bemalten Eichenholztafel aus der Kustodie der Leipziger Universität heraus, lokalisiert deren Entstehung nach Leipzig und datiert die beiden Seiten auf noch vor 1400 (Maria offenbart dem heiligen Dominikus oder dem Dominikaner Thomas von Aquin das Geheimnis der Geburt,

verbildlicht im *vas electionis*) und ins frühe 15. Jahrhundert (Verkündigung an Maria). Jörg Voigt (S. 563–575) zeichnet nach, wie sich im Zuge der Reformation die einst engen Beziehungen zwischen Stadt und Beginen im Umfeld der Dominikaner merklich lockerten. Interessant ist der Beleg für eine Begine als Gläubigerin (S. 572 mit Anm. 39). Christoph Volkmar (S. 577–593) mustert die Nachrichten über die Beziehungen Herzog Georgs des Bärtigen (1471–1539) zu den Dominikanern. Bezeichnend ist die Episode aus dem Pirnaer Dominikanerkloster, das sich im Streit mit dem örtlichen Pfarrer an den kirchenrechtlich zuständigen päpstlichen Konservator gewandt hatte und deshalb 1512 vom Herzog gerügt wurde.

Dem opulent ausgestatteten und sorgfältig lektorierten Band ist ein zuverlässiges Personen- und Ortsregister beigegeben (S. 595–617). Zusammen mit dem demnächst erscheinenden Klosterbuch wird der vorliegende Band auf Jahrzehnte hin ein unentbehrliches Referenzwerk der Kloster- und Stiftsforschung bleiben. Denn er beweist: Sachsen ist im Mittelalter nicht nur städterich gewesen, sondern hat vor der Reformation auch eine beachtlich vielfältige Klosterlandschaft besessen.

*Christian Schuffels*

ARMIN SCHLECHTER (HG.): Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 226). Stuttgart: W. Kohlhammer 2021. 307 S. ISBN 978-3-17-037425-6. Geb. € 28,00.

Es gibt intellektuelle Biotope von besonderem Rang und besonderer Strahlkraft über Jahrhunderte hinweg. Zweifelsohne gehört der deutschsprachige Südwesten dazu. Es kann daher nicht verwundern, wenn Jürgen Wolf in seinem Beitrag zu »Südwestdeutschen Klöstern und Klosterbibliotheken als Produktions- und Überlieferungsorte alt- und mittelhochdeutscher Literatur« (S. 55–75) zu dem Ergebnis kommt: »Und wie schon in den althochdeutschen Anfängen volkssprachiger Schriftlichkeit sitzt im Südwesten die Avantgarde, auch wenn wir sie qualitativ kaum greifen können. Quantitativ wird sie aber sehr gut sichtbar.« (S. 74). Wolf leitet diese Überzeugung von der explosionsartig steigenden Ausstellung deutschsprachiger Urkunden in der Zeit von 1259 bis 1299 ab (Grafik 3a-e) und korreliert sie zurecht mit der parallel ansteigenden Produktion deutschsprachiger Handschriften (S. 73). Aber es ist nicht nur die Buchproduktion, sondern auch die Literaturproduktion im weltlichen wie geistlichen Bereich, die ihren besonderen Ort im Südwesten hat: »Erinnert sei pars pro toto für die Zeit nach 1250 an Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg im weltlichen Bereich, im geistlichen Bereich spielen die Dominikaner eine besondere Rolle, aber auch andere Bettelorden, die nach der endgültigen Übernahme der *cura animarum* für geistliche Frauen systematisch religiöse Literatur in der Volkssprache produzierten. Beide Bereiche überschneiden sich, so dass z. B. der Dominikaner Eberhard Sax mit seinem Marienpreis in die berühmte Manessische Liederhandschrift aufgenommen wurde (vgl. auch S. 69). Produktionsorte sind am Anfang die Klöster der Männer, seit dem späten 13. Jh. zunehmend die Klöster der Frauen, aber Wolf muss letztlich eingestehen: »Kaum eine Handschrift gibt ihren vermutlichen, wahrscheinlichen oder möglichen klösterlichen Entstehungsort preis.« (S. 75)

Peter Rückert bietet mit seinem Beitrag »Skriptorien – Bibliotheken – Archive? Zur spätmittelalterlichen Schriftkultur in südwestdeutschen Benediktiner- und Zisterzienserklöstern« (S. 9–32) einen Perspektivwechsel, denn die konkret nachweisbare Schriftkultur in den Klöstern dieser beiden Orden bringt für das 14. Jh. kaum Herausragendes zu Tage. Rückert nimmt Hirsau als Beispiel für den »Abstieg von einem Zentrum der Reform und Schriftkultur zum Provinzkloster« (S. 16) im 14. Jahrhundert. Für ihn ist das 14. Jahrhundert die Zeit einer »kulturellen Krise« (S. 15) und gemessen an der Buchproduktion eine Zeit